K. Stoevesandt über «Furcht und Glauben») zeigen, wie Barth die Schablone «Barth» nach allen Richtungen sprengt. Daß da und dort auch ein Verehrer zum Wort kommt, der à tout prix barthischer als Barth sein zu müssen meint, stört nicht, sondern ergänzt das Gesamtbild. Der Basler Professor, des dürfen wir gewiß sein, wird denn auch als erster unter denen sein, die die oft kühnen, nicht schmeichlerischen, aber doch schmeichlerhaften theologiegeschichtlichen Parallelen, die etwa zwischen ihm und Origenes (H. U. v. Balthasar), Zwingli (J. Courvoisier) und dem Buddhismus (G. Hoshino) gezogen werden, nicht alle als gleichermaßen geglückt zu betrachten versucht sind.

Den Band eröffnet ein Wort aus Prag (ein Brief Hromadkas), und ein Wort aus Marokko (die letzte Predigt vor dem kürzlichen Hinschied Pierre Maurys, des bedeutsamsten Kampfgenossen Barths im französischen Sprachgebiet) beschließt ihn: An den Brennpunkten des Weltgeschehens ist Karl Barth mit dabei, gilt es doch gerade auch hier das Wort Gottes auszurichten. Aber das verstehen wir offenbar nur dann recht, wenn wir es zusammensehen mit dem, was G. v. Rad mit der Themawahl seines Beitrags wohl sagen wollte, ohne auch nur eine einzige Anspielung auf den Jubilaren zu machen oder gar seinen Namen zu erwähnen: Wo der «Lobpreis Israels» ertönt, auch da und vor allem da ist Karl Barth – ganz weit vorn – mit dabei. hhh

Antwort. Karl Barth zum siebzigsten Geburtstag, am 10. Mai 1956. 963 Seiten. Evang. Verlag AG, Zollikon-Zürich.

«Es wird vor allem der jungen Generation unter den Pfarrern gut tun, ein wenig Einblick zu bekommen, wie alles kam. Barth muß ja den Jungen in seiner Abgeklärtheit und Überlegenheit oft eher eine Not sein. Und es ist wichtig, daß sie vernehmen, daß dieser alte, starke Wein auch einmal gegoren hat – und wie!» So schrieb Walter Lüthi, als er von Eduard Thurneysens Plan vernahm, im Rahmen dieser Festschrift Licht auf die Frühzeit des Jubilaren zu werfen. Thurneysen, der erste und während eines halben Jahrhunderts wohl wichtigste Weggenosse Karl Barths, vermittelt diesen Einblick durch Auszüge aus Briefen, die bis zu Barths Berufung nach Göttingen vom Safenwiler ins Leutwiler Pfarrhaus ausgingen. Ja wirklich, hier gärt es! Doch bei allem Brodeln und Dampfen klärt sich schon früh, was die Mitte von Barths ganzem Lebenswerk sein wird: Es kann und darf um nichts anderes gehen als um das Wort Gottes. Dieses Wort in seiner ganzen Größe und Güte, in seiner ganzen Andersartigkeit gegenüber jedem schöngeistigen, moralischen, philosophischen und religiösen Reden zu verstehen und in der Predigt auszurichten ist bereits hier, und von hieran jederzeit, die eine Leidenschaft dieses Mannes. Daraus ist Kirchengeschichte geworden.

In seiner Einführung zu diesen Briefstellen schreibt Thurneysen, es würde Karl Barth «wenig freuen, in diesem zu seinem 70. Geburtstag erscheinenden Gedenkbuch so etwas wie seinem eigenen Grabstein zu begegnen». Obschon dieser Band das Format und das Gewicht dazu hätte, ist er in der Tat nichts weniger als ein Leichenstein. Vielmehr vermit-

telt er in der Fülle des Dargebotenen einen Eindruck von der Wirkung, die Karl Barths Schaffen und persönlicher Einsatz nicht nur auf zwei Generationen von Theologen ausgeübt hat, sondern in allen Lebensbereichen der Kirche, in der Oekumene, im politischen Geschehen und im Denken zahlreicher Wissenschaftler heute wie je ausübt. Wenn seit den frühen zwanziger Jahren immer wieder etwa mit einem Seufzer der Erleichterung festgestellt wurde, Karl Barths Einfluß befinde sich auf dem absteigenden Ast, so werden wohl nicht diese 1000 Seiten, aber der ganze Aufbruch und Umbruch, von dem sie ein Zeugnis ablegen, den schlüssigen Gegenbeweis darstellen. Dabei ist es nicht etwa so, daß dieser Band eine Art Hauptverlesen der gesammelten Barthianer brächte. Von der ersten Festschrift, die Karl Barth bereits zu seinem 50. Geburtstag dargebracht wurde, unterscheidet er sich gerade darin, daß hier bei aller Ausrichtung auf das zentrale Anliegen des nun Siebzigjährigen eine Weite des Horizonts und eine Aufgeschlossenheit für das schlicht Menschliche zur Geltung kommt, die gewiß auch etwas aussagt über den Weg, den Barth in diesen beiden letzten Dezennien geführt worden ist. In überlegener Weise handelt davon etwa Otto Weber in seinem Beitrag «Kirche und Welt bei Karl Barth», aber auch Seiten wie Martin Niemöllers Besinnung über «Der Nächste in seiner Bedeutung für das menschliche Zusammensein» spiegeln das deutlich wider. Gerade in Beiträgen, die scheinbar von Barths Zentralthema weitab liegen, wird die Ausstrahlung seines Wirkens oft besonders deutlich, während Aufsätze, die in der persönlichen Begegnung mit dem Jubilaren wurzeln (etwa derjenigen von Heinrich Vogel über den «lachenden Barth» oder des Arztes